

GOOD IMPACT

14
2025

KONSTRUKTIV
UNABHÄNGIG
NACHHALTIG



ARKTISFIEBER

Eisschmelze, Machtspiele, Rohstofffrausch.
Wer stellt sich dagegen?

Deutschland €10,00
Belgien €10,00
Schweiz CHF 10,00
Österreich €10,00
goodimpact.eu



Der Rock der Hexen

Schottische Feminist:innen gedenken auf ganz besondere Weise den Opfern der Hexenverfolgung. Denn die gibt es heute noch weltweit 🙌



von Morgane Llanque

12 Karierte Röcke sind eine ernste Angelegenheit in Schottland. Im frühen 18. Jahrhundert wurden sie zum modischen Must-have für die Männer der Highlands und damit zum Symbol der schottischen Unabhängigkeitsbewegung. Nach dem gescheiterten Jakobitenaufstand 1745 verbot Großbritannien das Tragen des auf Englisch Tartan genannten Karostoffs.

In der Zeit davor trübte ein anderes dunkles Ereignis das Land: die Hexenverfolgung. Zwischen 1563 und 1736 wurden in Schottland mehr als 4.000 Menschen wegen Hexerei angeklagt, etwa die Hälfte von ihnen wurde hingerichtet. Damit hatte Schottland nach Angaben der Wissenschaftsakademie Royal Society of Edinburgh pro Kopf eine der höchsten Hexenmord-Raten Europas. Obwohl auch Männer und Kinder der Hexerei beschuldigt wurden, waren mit Abstand die meisten Opfer Frauen. Unter ihnen die Hebamme Margaret Bane, die auf den Scheiterhaufen geführt wurde, weil sie die Schmerzen einer gebärenden Frau auf einen Mann übertragen und ihn so

getötet haben sollte. Auch Sex mit dem Teufel war ein beliebter Anklagepunkt.

Was hat das mit Schottenröcken zu tun? Um den Opfern der Hexenverfolgung zu gedenken, haben die Schottinnen Claire Mitchell und Zoe Venditozzi die Kampagne „Witches of Scotland“ ins Leben gerufen. Ihre Ziele: die posthume Begnadigung der Opfer, eine offizielle Entschuldigung und ein nationales Denkmal. 2022 erreichten sie ein Ziel: Nicola Sturgeon, damals Regierungsoberhaupt Schottlands, und die Church of Scotland entschuldigten sich offiziell.

Das reichte den Witches nicht. Im Februar 2025 meldeten sie beim offiziellen Tartan-Register der Regierung ein eigens entworfenes Schottenkaro an, um der Hexen zu gedenken: schwarz und grau für die dunkle Zeit und die Asche der Verbrannten, rot für ihr Blut und pink für die Farbe der Bänder, mit denen Gerichtsakten damals zusammengebunden wurden. Der eigentlich Männern vorbehaltene Kilt wird zum Schott:innenrock.

In Deutschland, wo viel mehr Hexen hingerichtet wurden als in Schottland, haben wir nicht mal ansatzweise eine so stylische Erinnerungskultur, dafür stehen im ganzen Land zahlreiche Gedenktafeln. Ach, könnte man jetzt sagen, Hexenverfolgung ist doch schon so lange her! Leider nein. 2020 rief die katholische Organisation Missio am 10. August den ersten Internationalen Tag gegen Hexenwahn aus, um darauf aufmerksam zu machen, dass weltweit in mehr als 45 Ländern immer noch Hunderte Menschen im Jahr wegen Hexerei gefoltert und ermordet werden. Seitdem wird jährlich an diesem Tag der Hexenverfolgung gedacht. Meistens sind nach wie vor Frauen die Opfer, in Tansania dagegen Menschen, die mit Albinismus geboren werden, also extrem helle, oft weiße Haut und Haare und eine helle Iris haben. In Indien wurde im März 2025 eine Frau von ihren Enkeln wegen Hexerei ermordet. Diese Fälle gibt es überall. Es braucht nach wie vor Bewusstsein für das Thema. Der Rock der „Witches of Scotland“ erinnert daran besonders charmant. ●

Über'n Tellerrand

Das klimaneutrale Ei

„Das Huhn hatte ein sehr glückliches Leben“ – hört man so gut wie nie. Klar, Küenschreddern, die klaustrophobischen Zustände in Legebatterien. Und nun pilgern Menschen aus Wissenschaft, Politik und Landwirtschaft von Amerika bis Australien in die niederländischen Kleinstädte Venray und Beuningen, um drei Bauernhöfe zu besichtigen – und die nachhaltigsten Eier der Welt. Die Hühner des Unternehmens Kipster haben viel Platz, frische Luftzufuhr und Tageslicht, Baumstämme zum Knabbern und Klettern.

Die Energie kommt aus Sonnenkollektoren auf dem Stalldach, Feinstaub wird gefiltert, zum Fressen gibt es Reste aus Großbäckereien und Lebensmittelindustrie. Der CO₂-Fußabdruck pro Ei sinkt damit, laut einer Studie der Universität Wageningen, um bis zu 50 Prozent. Ziel: Kein Abfall mehr. Kreislauf-Hühnchen statt Wegwerf-Hühnchen. Noch sind die Kipster-Eggs nur in den Niederlanden, Belgien und den USA zu haben, bald soll es sie auch in Deutschland und England geben.

Glaubt ihr alles nicht? Schaut mal in die Chicken-Live-Cams:

kipster.farm/live-cams/

DER EISRAUSCH

Die Arktis hat schon immer Eroberungslust ausgelöst. Was steht auf dem Spiel, wenn wir sie auf unserer Jagd nach den letzten großen Rohstoff-Reservoirs zerstören?

Text: Morgane Llanque

Mit diesem Eiswürfel zergehen Hunderttausende Jahre auf deiner Zunge. Die Kälte einer anderen Zeit, das Wasser einer vergangenen Welt, der Sauerstoff, den Tiere geatmet haben, die es nicht mehr gibt. All das eingesperrt in einem winzigen, transparenten Kubus. In deinem Scotch wird er zu Bernstein. Die konservierten Zeitalter lösen sich auf: erst in deinem Glas, dann in deinem Mund und in deinem Magen. Deine Zellen nehmen einen Schluck Geschichte in sich auf!

Fühlst du dich nicht mächtig? Ein bisschen pervers vielleicht, ja, aber nicht auch insgeheim exklusiv wie ein König?

Auf diesen Effekt zählen jedenfalls die Bars, Hotels und Restaurants, die seit vergangem Jahr teure Eiswürfel aus der Arktis bestellen und sie dann an ihren Theken noch teurer verkaufen. Vor der Küste Grönlands trägt das Start-up Arctic Ice im Sommer Gletschereis ab und verschifft es in die Vereinigten Arabischen Emirate, wo man Extravaganzen bekanntlich liebt. Und was könnte extravaganter sein, als in einem Wüstenland seinen Drink mit Polareis zu kühlen?

Als die Meldung über die arktischen Eiswürfel 2024 um die Welt ging, war die Empörung groß. Der Gründer des Start-ups erhielt angeblich sogar Morddrohungen. Wie kann er es wagen. Schließlich lieben wir es doch, unser Eis, unsere Arktis.

Wer hat als Kind nicht Polarforscher gespielt? Wer ist nicht mit der Geschichte des kleinen Eisbären eingeschlafen? Wer hat sich nicht – natürlich noch frei von dem Gedanken, dass es vielleicht ein bisschen problematisch ist, eine bedrohte Kultur zu spielen – mit seinen Geschwistern ein Iglu gebaut? Das ewige Eis, das ist der Stoff, aus dem unsere kühnsten Abenteuer-Träume sind. Ähnlich wie das Weltall, dessen menschenfeindlichen Lebensbedingungen wir auf der Erde nirgendwo so nah kommen wie in der Arktis, ist die Eiswüste eine Projektionsfläche für alles Dunkle und Schöne in uns.

„DIE ARKTIS NUTZEN! IN DER TAT – EINE SOLCHE IDEE KONNTE NUR DEM HIRN EINES WAHNSINNIGEN ENTSPRUNGEN SEIN!“

– Jules Verne

Deshalb war sie bereits unter den Romantiker:innen unheimlich beliebt. Über das häufige Eis- und Arktis-Motiv in den Bildern Caspar David Friedrichs schrieb der Auftraggeber des Malers, Johann von Quandt, in einem Brief 1822, dass es wunderbar einfinge, „was der Norden Ungeheures und Erhabenes zeigt. Schroffe Felsen, oben mit Schnee bedeckt, an welchen kein armes Gräschen Nahrung findet, schließen einen Meerbusen ein, in welchem Stürme Schiffe verschlagen und durch ungeheure Eisschollen zerdrückt haben“. Schrecklich, schön, gefährlich, das ist die Arktis! Und das lockt im 19. Jahrhundert die Abenteuerlustigen an die Pole der Erde. Männer wie John Franklin, Fridtjof Nansen und Robert Peary wollen den Nordpol oder die Nordwestpassage „entdecken“.

Damals noch unbekannt und auch heute noch gern ignoriert – die polynesischen Maori erreichten die Arktis schon Jahrhunderte vor den Europäer:innen.

Und wiederum davor lebten indigene Völker bereits Jahrtausende in der Arktis. Doch der Hype um Expeditionen in den hohen Norden brach nicht ab. In gewissem Sinne ist das auch heute noch so. Wer damals ein Herr aus gutem Hause war und sich auf einem Eisbrecher oder Forschungsschiff einschiffte, der ist heute jemand mit gut gefülltem Geldbeutel, der eine Kreuzfahrt durch die weißen Schluchten der Eisberge bucht.

Nur ist diese Sehnsucht, das ewige Eis, leider nicht ewig. Und obwohl wir das wissen, tun wir wenig dagegen, dass jedes Jahr mehr davon verschwindet.

Am 21. März 2025 wurde der geringste Winter-Eisstand seit Beginn der kontinuierlichen Satellitenbeobachtung des arktischen Meereises im Jahr 1979 gemessen. Bis zu diesem Zeitpunkt galt 2017 als das Jahr mit der geringsten

Ausdehnung des Meereises. Nun wurde dieser Negativrekord laut dem Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI), übertroffen.

Grund für das große Schmelzen sind natürlich – man hat es schon geahnt – wir. Durch die menschengemachte Klimakrise wird der Planet immer heißer und das Eis weniger. Der 21. März ist ein Stichtag, weil unsere Polarmeere jedes Jahr im Winter die größte Eisausdehnung erfahren, ab April kommt der Frühling und das Tauen. Durch das überproportionale Schmelzen steigt der Meeresspiegel, das atmosphärische Zirkulationsmuster verändert sich – das bedeutet konkret mehr Extremwetter und Sturmfluten überall auf der Welt. Das Meereis reflektiert eigentlich einen erheblichen Teil der Sonnenstrahlung und trägt so zur Kühlung der Erde bei. Wenn das Eis schmilzt, ist praktisch unsere natürliche Sonnencreme verschwunden, was die Überhitzung beschleunigt. Auch der Permafrost, Eisböden, deren Temperatur für mindestens zwei Jahre ununterbrochen unter dem Gefrierpunkt liegt, fließt dahin. Der uralte Frost der Pole ist jedoch einer der wichtigsten CO₂-Speicher der Welt. Verlieren wir ihn, geraten die Kohlenstoffdioxid-Massen, die unter ihm schlummern, in die Atmosphäre und feuern dadurch die Erderwärmung noch mehr an – der Teufelskreislauf aus noch weniger Eis und immer höher kletterndem Meeresspiegel beschleunigt sich.

Scharf auf die Schätze der Kälte

Geschäftsleute weltweit, wie der Gründer und CEO von Arctic Ice, haben jedoch offenbar kein Interesse daran, das Polareis zu schützen. Ganz im Gegenteil, so viel mitnehmen wie irgend möglich.

Im Sommer ermöglicht das Schwinden der Eisschollen zum Beispiel den Fischfang. Der ist nun aber auch zurückgegangen, Meerereserhitzung, Verschmutzung und Überfischung sind Schuld. So kam der Gründer von Arctic Ice darauf, dass Eis doch eine gute Ersatz-Einnahmequelle für Grönland wäre. Eiswürfel kann man leichter abbauen, wenn es wärmer ist.

Und unter dem Eis liegen noch so viel mehr Schätze verborgen, die es zu bergen gilt: Unter der kalten Kruste locken Rohstoffe. Viele Rohstoffe.

Seltene Erden, Gold, Öl und Gas (laut Schätzungen des United States Geological Survey liegen etwa 13 Prozent der weltweiten Erdöl- und etwa 30 Prozent der weltweiten Erdgasreserven in arktischen Gebieten), all das wollen sich die Donald Trumps und Vladimir Putins dieser Welt unter ihren Nagel reißen (siehe Seite 41). Das schmelzende Eis wird manche dieser Rohstoffe laut Berechnungen von Forschenden des internationalen Exzellenzclusters „Climate, Climatic Change, and Society“ (CLICCS) an der Universität Hamburg bis 2100 so weit freilegen, dass sie quasi auf dem Präsentierteller der Großmächte landen. Damit der größte Teller aber auch ganz sicher vor dem richtigen Besitzer steht, möchte Donald Trump den amerikanischen Imperialismus wieder aufleben lassen und Grönland und Kanada den USA einverleiben. Aber auch die anderen Anrainerstaaten der Arktis, Dänemark (Grönland), Norwegen und Russland, kämpfen um die Ressourcen der Region. 2014 verkündete Xi Jinping Chinas Ambitionen, eine „polare Großmacht“ zu werden. Russland, Dänemark und China bauen ihre Militärpräsenz im Polarmeer massiv aus.

2024 beschloss Norwegen als erste Nation der Welt, den Tiefseebergbau in der Arktis zu erlauben, um an die wertvollen Mineralien des Meeresbodens zu gelangen. Gebraucht werden sie ironischerweise für klimafreundliche Technologien, für den Bau von Windkraftträdern oder Elektroautobatterien. Man muss die Schmelze ja nicht abwarten, man kann auch einfach mit dem Bohrer ran.

Dieser Wettlauf um Ressourcen erinnert an den Roman *Der Schuss am Kilimandscharo* von Jules Verne aus dem Jahr 1818, in dem sich Russland, die USA, Dänemark und Co in einer Auktion um den Nordpol gegenseitig überbieten. Ein amerikanischer Reichen-Club kauft alles auf. Mithilfe eines gigantischen Geschosses, das vom Kilimandscharo aus abgefeuert werden soll, will der Millionärs-Club die Neigung der Erde so verändern, dass die Arktis in eine tropische Zone verwandelt wird. So sollen Bergbau, Landwirtschaft und Kolonisation in angenehmer Wärme möglich werden.

Im Buch heißt es: „Es wären die Amerikaner, die sich an die Spitze der Zeichner setzten, und Dollarströme würden in die Taschen der Projektentwickler fließen, so wie die großen Flüsse Nordamerikas in den Ozean münden – und darin verschwinden. (...) Die Arktis nutzen! In der Tat – eine solche Idee konnte nur dem Hirn eines Wahnsinnigen entsprungen sein!“

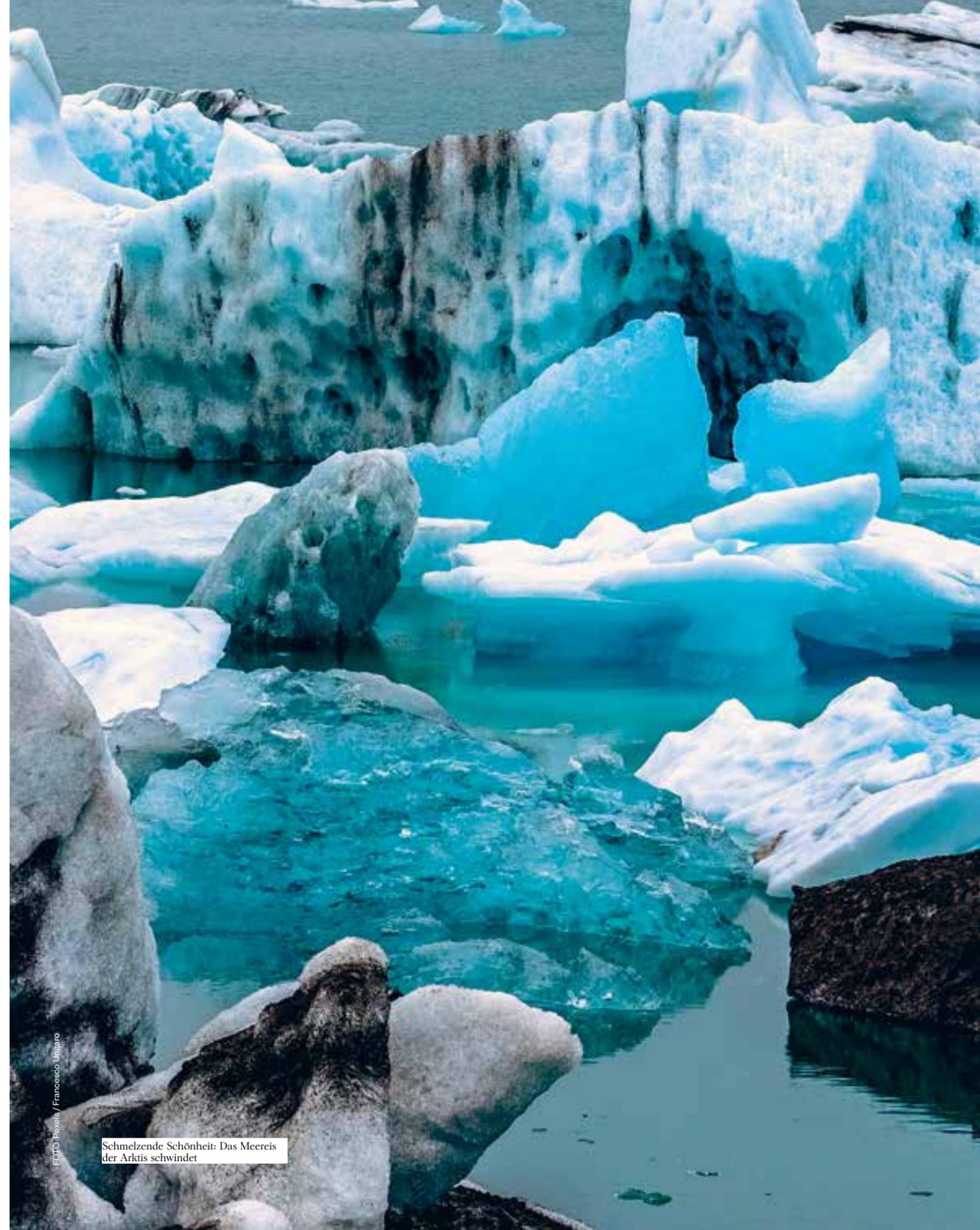
Jules Verne wäre wohl aus den Gamaschen gekippt, hätte er gesehen, wie nah die Realität im Jahr 2025 seiner einst satirisch gemeinten Dystopie vom Größenwahn westlicher Industrie- und Kolonialträume gekommen ist.

Der oben bereits erwähnte internationale CLICCS-Forschungsbund hat im Magazin *Science* eine Studie veröffentlicht. In ihr gehen die Wissenschaftler:innen davon aus, dass bei einer Erwärmung von 2,7 Grad Celsius das jetzt noch von Meereis bedeckte Nordpolarmeer im Sommer bald monatelang eisfrei sein wird. „Die Arktis erwärmt sich viermal schneller als der Rest des Planeten“, sagt Julienne Stroeve, die am National Snow and Ice Data Center (NSIDC) in Boulder, Colorado, und an der Universität von Manitoba in Kanada forscht, in einem Statement des Clusters. „Bei durchschnittlich 2,7 Grad Celsius globaler Erwärmung weltweit werden wir deshalb in dieser Region besonders extreme Auswirkungen haben.“

Zu wenig Mitsprache für Indigene

Genau wie in Vernes Roman haben auch heute die vulnerabelsten Bewohner:innen der Arktis, die indigenen Menschen, viel zu wenig Mitspracherecht bei der wirtschaftlichen Erschließung ihrer Heimat. Auch das Überleben von Fauna und Flora spielt offenbar keine Rolle.

Arktische Fische, Eisbären und manche Seevogelarten könnten aussterben. Das Meereis wird nicht mehr befahrbar sein, damit fallen nicht nur Jagd- und Transportwege für die Tiere, sondern auch für indigene Gemeinschaften wie die Inuit und Sámi weg, deren Kultur wiederum auf die Routen der Tiere ausgerichtet ist. Küsten



Schmelzende Schönheit: Das Meereis der Arktis schwindet

werden erodieren, überflutet und Süßwasserreservoirs mit Salzwasser verunreinigt werden. Umweltgifte wie Quecksilber, ja sogar uralte und tödliche Bakterien werden freigesetzt werden, wenn wir nichts gegen das große Tauen tun. In Sibirien wurde das bereits 2016 Realität, als ein Junge an der eigentlich als ausgerottet geltenden Milzbrand-Infektion starb – Forschende gehen davon aus, dass die Keime in durch den schmelzenden Permafrost freigelegten Kadavern überleben konnten. In der klirrenden Kälte der Arktis lagern sich besonders viele Nebenprodukte von Industrien und Pestizide ab und reichern sich an. So ist die Muttermilch stillender Inuit-Frauen zum Beispiel besonders häufig von Schadstoffen belastet. Die Verschmutzung und das Verschwinden ihrer Lebensgrundlage – des Eises – zerstört nicht nur die Gesundheit der Inuit, sondern auch die Grundlage ihrer Kultur. Der taz sagte die Inuit-Aktivistin Sheila Watt-Cloutier daher bereits in einem Interview aus dem Jahr 2015: „Wir verteidigen unser Recht auf Kälte.“

„WIR VERTEIDIGEN UNSER RECHT AUF KÄLTE“

– Inuit-Aktivistin Sheila Watt-Cloutier

Was also können wir tun, für die Kälte?

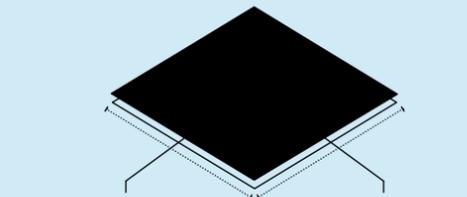
Wir sind nicht so machtlos, wie wir vielleicht glauben. So konnten hartnäckige norwegische Klimaschützer:innen und linke Parteien 2025 erreichen, dass der geplante Tiefseebergbau in der norwegischen Arktis vorerst gestoppt wird. Die arktische indigene Bevölkerung sitzt als ständiger Vertreter im Arktischen Rat, der auch über die wirtschaftliche Nutzung berät, und hat bei allen Entscheidungen Mitspracherecht. Auch die wissenschaftliche Forschung bindet indigene Gruppen endlich ein: In Kanada kooperieren Forschende zum Beispiel für ihre Studien über Schutzmaßnahmen der immer mehr gefährdeten Eisbär-Population mit indigenen Völkern, die seit Jahrtausenden mit den riesigen Tieren zusammenleben und ihr Verhalten besser kennen als jeder Harvard-Biologe. Im September 2024 hat auch die Bundesregierung neue Leitlinien für die Arktispolitik verabschiedet. Diese betonen den Schutz des arktischen Ökosystems, die nachhaltige Nutzung von Ressourcen und die Wahrung der Rechte indigener Bevölkerungsgruppen (s. S. 62). Natürlich geht es aber auch Deutschland um Sicherheit – wir haben kein Interesse daran, die Arktis Russland, den USA und China zu überlassen.

Wie schrieb Jules Verne in einem anderen seiner Meisterwerke, *Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer*: „Die schöpferische Kraft der Natur übertrifft bei Weitem den Zerstörungstrieb des Menschen.“ Nun gilt es, sie dabei zu unterstützen. Wenn dir also irgendwann einmal ein Longdrink mit Polareis angeboten wird, sag: Nein, danke. ●

DIE ARKTIS IN ZAHLEN

* Die Arktis als Region ist in ihren Grenzen nicht eindeutig definiert, der Arktische Rat z.B. misst sie anders als der Arctic Human Development Report

~ 20 Mio. km²*



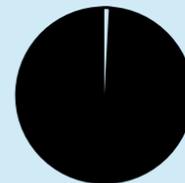
~ 50% Festland mit Inseln ~ 50% Arktischer Ozean



kleinster Ozean der Erde mit

14,09 Mio. km²

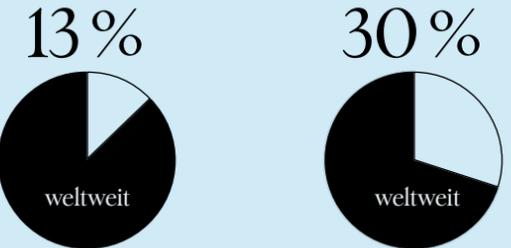
1%



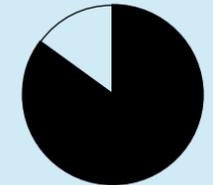
des Volumens der Weltmeere

Ø Tiefe von ~1.200 m flachster Ozean der Erde (tiefste Stelle: ca. 5.500 m)

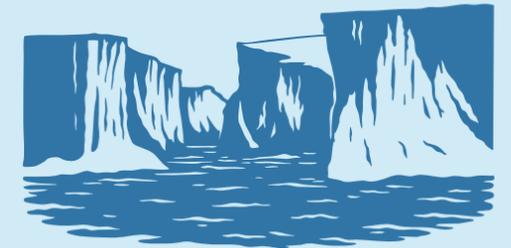
Rohstoff-Vorkommen in der Arktis



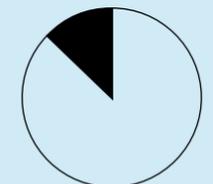
85%



davon verborgen unter großen Eisplatten, die 2 m aus dem Meer ragen (Schelfeis)



Sommereisbedeckung



~ minus 13% pro Jahrzehnt

Meeresspiegelanstieg durch Schmelzen von Festlandeis bis 2050 ca. 10–32 cm

+GRADE = -ARTEN

Die Arktis wird wärmer – das verändert das Ökosystem. Viele Arten sind bedroht, eine von ihnen: der Narwal. Was tun?

Text: Madeleine Londene
Illustration: Cristóbal Schmal

Martin Nweeia hat sich mittlerweile daran gewöhnt. An den hautengen Trockenanzug, der seine Knöchel und Handgelenke fest umschließt, die schwerfälligen Bewegungen im Wasser, an das Gefühl, wenn die Finger langsam steif werden. Doch eines wird wohl immer besonders bleiben: Wenn sich das Meer um ihn herum plötzlich bewegt, zu einer Strömung formt – und aus dem Blau ein Schatten auftaucht, langsam, riesig, ganz ruhig. Eine fünf Meter lange, lebende Landschaft mit marmorierter Haut und einem spiralförmigen Stoßzahn, der bis zu drei Meter lang werden kann – und eigentlich ein verlängerter Eckzahn ist, durch den Millionen von Nervenenden laufen.

Doch bevor man ihn sieht, spürt man ihn. Den Narwal. Sein Pfeifen, Klicken und Summen, das man mit dem ganzen Körper fühlt. Wie sanfte Vibrationen, die durch den Brustkorb gehen. „Narwale sind majestätisch, in ihrer

Nähe zu sein, erfüllt mich mit Demut“, sagt Nweeia, lächelt in die Facetime-Kamera. Er sitzt zu Hause auf seiner Couch in Sharon, Connecticut, fährt sich durch die kurzen Haare und über die buschigen Augenbrauen. Nweeia arbeitet an der Universität Harvard und am Polarinstitut des Wilson Center. Mehr als 20 arktische Expeditionen hat er geleitet – und gilt weltweit als Pionier in der Narwal-Forschung.

„Nahezu alles an ihnen ist einzigartig“, sagt Nweeia. Narwale haben keine Rückenflosse, eine der dicksten Fettschicht aller Wale, leben ausschließlich in arktischen Gewässern und gehören mit bis zu 1.800 Metern zu den am tiefsten tauchenden Walen. Um sie zu erforschen, fangen Nweeia und sein Team meistens einige hundert Meter entfernt von der Küste einen Wal mithilfe eines Netzes und bringen ihn vorsichtig in seichtes Gewässer. „Wir haben 30 bis 40 Minuten, um Experimente an ihm durchzuführen – danach lassen wir ihn sofort frei.“

An einen Moment erinnert er sich noch genau: Mitte August 2005, Nweeia steht im seichten Meer, vor ihm ein Narwal. An diesem Tag ist er besonders aufgeregt, denn er

probiert seine neueste Erfindung aus: ein Gerät, das Herz- und Hirnaktivität der Säuger misst. Monatelang hat er an seinem schwimmenden Labor gearbeitet, an Saugnäpfen gebastelt, die an Walhaut haften, Kabel in wasserdichte Isolierung gepackt. „Doch dann wurde ganz schlagartig, wie aus dem Nichts, mein rechtes Bein komplett taub.“ Nach einigen Sekunden kehrt das Gefühl zurück. „Ich bekam Panik. Gab es ein Leck im Kabel? Und warum nur ein Bein?“

Einen Monat später schickt er die im Wasser aufgezeichnete Tonspur an einen Sound-Experten am Woods Hole Oceanographic Institute. Was der herausfindet, stellt die bisherige Forschung auf den Kopf: Narwale nutzen nicht nur Echolokalisierung – eine Technik, die viele Meeressäuger verwenden, um sich in Gewässern zurechtzufinden –, sondern auch ihren Stoßzahn zur Schallmanipulation. Sie lenken und verstärken Schallwellen. „Verrückt – der Narwal hat es geschafft, Schallwellen direkt auf mein Bein zu richten. Vielleicht als ein Hinweis: Hey, du bist im Weg, geh mal weg.“

Mehr Orcas, weniger Narwale

Narwale nutzen die Klicklaute, um ihre Umgebung zu sehen, während der Jagd zu navigieren und mit anderen aus der Gruppe zu kommunizieren. Das Problem: Genau das wird ihnen jetzt erschwert. Denn das Eis in der Arktis schmilzt in einem rasanten Tempo. Prognosen sagen voraus, dass die Arktis im Sommer schon ab 2030 eisfrei sein könnte. Das führt zu drastischen Umweltveränderungen. „Mehr Orcas dringen in das Gebiet der Narwale vor, die sonst



dichtes Eis als Schutz nutzen oder um sich auszuruhen“, sagt Nweeia. Viele Fischbestände wandern ab – und Narwale müssen weiter reisen, um Nahrung zu finden.

Und dann sind da noch menschlicher Dreck und Lärm. „Durch das Abschmelzen von Eis entstehen neue Seewege, für Fracht-, Kreuzfahrt- und Containerschiffe, U-Boote, Öltanker und Eisbrecher“, sagt Nweeia. Seit 1990 hat sich die Zahl der Schiffe mehr als verdoppelt. Das Röhren der Motoren stört die Echolokalisierung der Meerestiere, außerdem setzen all diese Schiffe Abgase, Abwasser und Öl ins Meer frei.

Auch seismografische Messungen – eine Methode, bei der starke Schallwellen ins Wasser geschickt und extrem laute Explosionen eingesetzt werden, um nach Öl und Gas unter dem Meeresboden zu suchen – sind gefährlich. Der Schall verscheucht Fische, Krill und Krebse, die Nahrungsgrundlage der Narwale, und kann die Säuger orientierungslos und sogar langfristig taub machen. „Letztens wurde ein Narwal in Europa gesichtet, das ist nicht normal“, so Nweeia. Gleiches gilt für Tiefseebohrungen, die kilometer-tiefe Löcher in den Meeresboden bohren.

Das alles ist nicht nur für Narwale gefährlich, sondern hat Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem der Arktis – eines der sensibelsten der Welt. Julia Ehrlich von der Universität Rostock erforscht den Einfluss des Klimawandels auf Biodiversität und Ökosysteme von Arktis und Antarktis. „Weil die Luft- und Ozeantemperatur steigen, bildet sich Meereis später im Jahr und viel weiter im Norden“, erklärt sie. „Weniger Eis bedeutet auch, dass das dunklere Wasser mehr Sonnenlicht aufnimmt und sich stärker erwärmt. Das

beschleunigt das Schmelzen von unten und oben.“

Die Folge: Tiere und Pflanzen, die bei der Meereisbildung eingefroren werden, wie bestimmte Würmer oder Krebse, schaffen es nicht mehr in die zentrale Arktis. Ehrlich: „Früher entstand das Eis weiter südlich und trieb mit der Strömung, der Transpolardrift, langsam nach Norden – von der sibirischen Küste quer durch die Arktis nach Spitzbergen und Grönland.“ Heute ist das kaum mehr möglich. Die Eis-Autobahn in die Arktis ist praktisch unterbrochen, die eingefrorenen Tiere und Pflanzen bleiben zurück.

Klingt erst mal harmlos – könnte aber für das Ökosystem der Arktis folgeschwer sein. „Denn es kann Auswirkungen auf die ganze Nahrungskette haben“, sagt Ehrlich. Die winzigen Ruderfußkrebse zum Beispiel sind Hauptnahrung für viele Fische und Wale, weil sie besonders viel Fett speichern. Sie könnten nun von größeren Krebstieren, die aus dem Atlantik einwandern und sich in wärmerem Wasser wohlfühlen, verdrängt werden. Die bringen es aber höchstens auf zwei Zentimeter Länge und enthalten nicht mehr als drei Milligramm Fett. Fische,

„FRÜHER TRIEBEN EINGEFRORENE KREBSE, WÜRMER UND ALGEN MIT DER POLARDRIFT NACH GRÖNLAND. HEUTE IST DIE EISAUTOBAHN UNTERBROCHEN“

– Julia Ehrlich, Universität Rostock

Vögel und Co müssen also viel mehr davon finden und fressen, um ihren Energiebedarf zu decken. Auch Makrelenschwärme und Kabeljau zieht es in den Norden. „Welche Folgen das alles hat, erforschen wir noch“, so Ehrlich.

Fest steht: Verlierer des Klimawandels sind Arten, die sich auf die Arktis spezialisiert haben. Gewinner sind Generalisten, die sich breit gefächert ernähren und große Temperaturschwankungen aushalten. Besonders Karibus, Eisbären, Ringelrobben, Grönlandwale, Walrosse und eben Narwale kommen mit den wärmeren Temperaturen nicht klar. Auch der Polardorsch, der wohl wichtigste Fisch in der Nahrungskette der Arktis, ist laut Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung (AWI) stark bedroht. Denn hat das Wasser mehr als vier Grad Celsius, kann er nicht mehr so gut wachsen. Auch winzige Mikroalgen – die Nahrung für Zooplankton – sind betroffen. Sie gedeihen in und unter dem Eis. Weil es zurückgeht, fehlt ihnen nun aber der Lebensraum.

Wer profitiert? An Land nur die Rentiere: Weniger Schnee bedeutet längere Phasen, in denen Pflanzen wachsen, von denen sie sich ernähren. Im Wasser Orcas und einige Algenarten: „Mehr Makroalgen, wie Seetang, tauchen in der Arktis auf, vor allem an Küstenregionen“, so Jonas Zimmermann vom Botanischen Garten der Freien Universität, Berlin. „Sie nutzen die wärmeren Temperaturen und das zusätzliche Sonnenlicht, das durch das nicht mehr vorhandene oder dünne Eis kommt.“ Weil weniger Eis vorhanden ist, können sie nun auch im kalten Winter wachsen.



Grundsätzlich können Algen ein Plus sein, sie binden zum Beispiel viel CO₂ und produzieren Sauerstoff. Doch es gibt ein Problem: Aufgrund des wärmeren Klimas findet die Algenblüte einiger Arten früher statt – die Tiere, die sie fressen, sind dann oft noch nicht so weit. Weil sie mehr Sonnenlicht und Nährstoffe bekommen und weniger Fressfeinde haben, können die Algen nun explosionsartig wachsen. Einige produzieren Gifte, wenn sie absterben. Außerdem entziehen sie dem Wasser durch Abbauprozesse Sauerstoff – in manchen Regionen sterben Muscheln und Fische. Nicht nur Tieren vor Ort fällt damit eine Nahrungsgrundlage weg, sondern auch Menschen.

Neue Gleichgewichte, aber wie stabil?

Manche Arten erweisen sich allerdings als erstaunlich anpassungsfähig. Eisbären zum Beispiel. Jüngst tauchen immer mehr Videos von ihnen auf, wie sie nicht auf Eisschollen Robben auflauern, sondern etwas unbeholfen – der flauschige, weiße Bauch wackelt hin und her – Rentierkälbern auf dem Festland hinterherjagen. Tatsächlich weichen Eisbären immer mehr auf andere Nahrungsquellen aus, fressen beispielsweise im Sommer die Eier von Gänsen, Enten und Seeschwalben. Etliche internationale Zeitungen jubelten: Hoffnung für Eisbären! Zwar gibt es Hinweise, dass sie sich genetisch langsam an die veränderten Bedingungen anpassen könnten – aber das dauert viele Generationen. „Das positiv zu bewerten, finde ich gefährlich“, sagt Ehrlich: „Mit Sicherheit werden sich neue Gleichgewichte bilden. Die Frage ist aber, wie widerstandsfähig, wie stabil diese sind.“

Höchste Zeit, die Arktis und ihre Bewohner zu schützen. Nur, wie?

Frühling 2000 – Martin Nweeia startet seine erste Expedition. Ganz allein. Und zwar an der Nordspitze von Baffin Island, der fünftgrößten Insel der Erde, die zwischen den kanadischen Arktisinseln und der Westküste Grönlands liegt. „Ich wollte die Umgebung erkunden, aber kannte niemanden da oben“, sagt Nweeia. In der Inuit-Siedlung Pond Inlet mietet er ein kleines Zimmer. „Viele Forschende wohnen hier in einem Hotel, ich wollte aber Teil der Gemeinde sein.“ Wenig später lernt Nweeia David Angnatsiak kennen – den besten Inuit-Jäger der Region. „Man warnte mich, dass er die meisten Menschen nicht mag“, erzählt Nweeia und lacht: „Als er mich sah, fragte er mich, was ich anziehen werde. Ich zeigte auf meine Daunenjacke. Er murmelte etwas auf Inuktitut, reichte mir einen Mantel aus Karibuhaut und sagte: Das wird deine Jacke sein.“

Um drei Uhr morgens brechen die beiden auf sturmfesten Schneemobilen auf, überqueren Eisschollen – und jagen Narwale. Seit Jahrhunderten praktizieren die Inuit, die den Narwal als Geschenk der Meere mit göttlichen Kräften bezeichnen, diese Tradition. Sie verwerten fast alles ihrer Beute: das Fleisch wird getrocknet oder fermentiert, das „Muktuk“ – die unter der Haut liegende Fettschicht – roh oder leicht gekocht gegessen, das Fett für Lampen verwendet, die Knochen für Baumaterial oder Werkzeuge. Die Jagd erfolgt nach Regeln: Bevor sie beginnt, gibt es Gebete

oder Zeremonien, die Jäger:innen zollen den Tieren ihren Respekt.

Innerhalb von drei Jahren hat Nweeia sechs Gemeinden in Nunavut, Kanada und Westgrönland besucht. Heute ist er überzeugt: „Die Indigenen wissen unglaublich viel.“ Schließlich hängt ihr Leben davon ab. „Jäger:innen testen ständig die Extreme von Tieren. Sie wissen, wie sie kommunizieren, was sie fressen, wo sie ihren Nachwuchs bekommen. Ein Blick und sie erkennen, zu welcher Familie ein bestimmter Narwal gehört.“

Stoßzähne verraten die Herkunft

Die Wissenschaft hänge an vielen Stellen hinterher – nicht nur in der Narwal-Forschung. Denn es fehlt ein wichtiger Baustein: die Verbindung zur Natur, der Respekt für die Umwelt. „Weder die fortgeschrittensten Technologien noch ein dreimonatiger Forschungsaufenthalt verschafft einem das Wissen, das Indigene sich ein Leben lang angesammelt haben“, so Nweeia: „Die Inuit erkennen allein am Stoßzahn, woher ein Tier stammt – ein kürzerer, dickerer bedeutet, das Tier kam aus dem Norden, ein längerer, dünner, aus dem Süden.“ Gerade deshalb inkludiert Nweeia Inuits in fast alle seine Forschungen. „Und zwar nicht in der Fußnote, sondern als Autor:innen“, so Nweeia. Das Wilson Center arbeitet außerdem daran, Indigene aus der Arktis zur COP 30 nach Brasilien zu holen: „Damit sie das Podium bekommen, das sie verdienen.“

Indigene Stimmen – ein Schlüssel, um die Arktis zu verstehen und zu bewahren. „Sie sehen die Welt nicht als Supermarkt, sie beuten sie nicht aus. Dieses Umdenken muss auch im Westen stattfinden“, so Nweeia. Was braucht es noch? „Das Meer ist weniger erforscht als das Weltall, in den Tiefseegebieten gibt es noch viele blinde Flecken – besonders, was die langfristige Folge von Meereisschmelze und Permafrost-Auftauung betrifft“, sagt die Rostocker Biodiversitätsexpertin Ehrlich. Doch Forschung ist teuer und die Planung kostet Zeit.

„Neben Forschung braucht es vor allem Regulierungen für die Nutzung der Arktis, internationale Abkommen müssen ausgeweitet und effektiver umgesetzt werden“, so Ehrlich. Fischerei-Verbote erzielen bereits kleine Erfolge, auch die Einrichtung von Reservaten für empfindliche Ökosysteme bringt etwas. Ein Beispiel ist die kanadische Siedlung Clyde River: „Vor ein paar Jahren merkten die Jäger:innen, dass die Narwal-Population dort wegen seismografischer Messungen drastisch abnahm“, sagt Nweeia. Also klagte die kleine Inuit-Gemeinde mithilfe des Bürgermeisters gegen das National Energy Board Kanadas,

„INDIGENE MENSCHEN WISSEN
UNGLAUBLICH VIEL. BEI EINEM
FORSCHUNGS-AUFENTHALT VON
DREI MONATEN KÖNNEN WIR
UNS DAS NIE ANEIGNEN“

– Martin Nweeia, Narwal-Forscher



Greenpeace unterstützte bei den Gerichtskosten. „Die Chancen auf einen Erfolg lagen bei unter zehn Prozent.“ Doch dann verbot der Oberste Gerichtshof 2015 dort tatsächlich die Messungen.

Auch der Einsatz des World Wide Fund for Nature (WWF) für Schutzgebiete trägt Früchte. Er setzt sich für Artenschutz in der Arktis ein – und ist unter anderem als Beobachter im Arktischen Rat vertreten: Mehr als 35 Millionen Hektar schützt der WWF vor Bergbau und anderen Eingriffen. Bereits seit 1992 gibt es das Arktis-Programm des WWF International, das auch vom WWF Deutschland unterstützt wird. Die Zahl der Eisbären zum Beispiel erhöhte sich von nur 5.000 in den 1950er-Jahren auf heute circa 27.000. Polar Bears International (PBI) wiederum setzt Drohnen und Kamerahalsbänder zur Erforschung des Verhaltens von Eisbären ein, in Norwegen werden Polarfüchse ausgewildert – der Bestand wuchs von 40 Füchsen 2006 auf nun fast 300. Biodiversitätsexpertin Ehrlich: „Das ist ein Anfang. Was es aber vor allem braucht, ist eine Senkung der Temperatur – daran kommen wir nicht vorbei.“ ●



Das Icefjord-Center in Ilulissat, Westgrönland: gebogen wie der Flügel des Schneevogels (oben), arktische Weite (unten)



FOTOS Adam Merk, IMAGO / imagebroker

DIE ARKTIS BEWEGEN

Doppelte Jugendpower, Permafrostpark,
Architektur im Eis – vier
Menschen, die anpacken

Wo 6-Jährige Fake News erkennen



Der verstorbene Papst in Daunenjacke, Ex-Präsident Biden mit Windel (oben)



Finland ist besonders gut darin, seine Bevölkerung gegen Desinformation und Fake News zu imprägnieren. Wie macht es das?

Text: Sarah Schaefer

Leo Pekkalas Job wirkt nicht besonders spektakulär. Als stellvertretender Direktor des National Audiovisual Institute in Helsinki, kurz Kavi, regelt er zum Beispiel die Altersbeschränkungen von Filmen und Serien. Doch das ist nicht der Grund, weshalb gerade so viele Medien aus aller Welt mit ihm sprechen wollen.

Der Grund ist der zweite Job des Kavi: Es koordiniert und überwacht die Umsetzung der finnischen Strategie für Medienkompetenz – und ist damit maßgeblich dafür verantwortlich, die Bevölkerung gegen Fake News und Desinformation zu wappnen. Weil das so hervorragend gelingt, sind Expert:innen wie Pekkala gefragte Gesprächspart-

Entscheidend ist das Vertrauen in seriöse, verlässliche Medien. Und das ist in Finnland so groß wie fast nirgends sonst

ner:innen. Neulich hat er Zeitungen aus Brasilien und Malta Interviews gegeben, auch die *New York Times* zitiert ihn. „Ein Interview wie dieses führe ich ungefähr einmal die Woche“, sagt Pekkala im Videocall.

Manipulierte Videos von Politiker:innen, gefälschte „Doppelgänger-Websites“, die gezielte Verbreitung von Lügen – Desinformation ist weltweit nach Untersuchungen des Weltwirtschaftsforums ein wachsendes Problem, auch in Deutschland. So sehen das nicht nur Expert:innen, sondern auch die Menschen selbst. In einer Studie der Bertelsmann Stiftung von 2024 sagten 84 Prozent der Befragten, Desinformation im Internet sei ein großes oder sehr großes Problem für die Gesellschaft. Die Studie zeigt auch: Viele haben Schwierigkeiten, die Inhalte, auf die sie stoßen, einzuschätzen. Fast die Hälfte ist unsicher, ob Informationen im Netz der Wahrheit entsprechen.

Wie also lässt sich die Resilienz der Bevölkerung gegen Desinformation und Fake News stärken?

Finland gilt als Vorbild. Denn das 5,6-Millionen-Einwohner:innen-Land, das eine 1.300 Kilometer lange Grenze mit Russland teilt, führt seit Jahren den European Media Literacy Index an. Das Ranking des Open-Society-Instituts aus Bulgarien misst, wie widerstandsfähig die Bevölkerung der 41 untersuchten Länder gegenüber Desinformation und Fake News ist. Deutschland lag in der jüngsten Erhebung, 2023, nur auf Platz 11. Auch bei den digitalen Kompetenzen liegt Finnland vorn, wie eine Studie des Bayerischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation (bidt) herausgefunden hat.

Verlässliche und seriöse Medien sind wesentlich im Kampf gegen Desinformation. Doch sie bilden nur eine Seite der Medaille, denn die Menschen müssen diesen Medien auch vertrauen. Nur wenn Bürger:innen sicher sind, wo sie verlässliche Informationen bekommen, können sie wahr von falsch unterscheiden. Und dem Digital News Report 2024 des Reuters-Instituts zufolge vertrauen in keinem der 47 untersuchten Medienmärkte weltweit die Menschen den Medien ihres Landes so sehr wie in Finnland.

Wie machen die das nur?

Für Leo Pekkala ist es klar: Vertrauen schafft man mit guter Medienbildung. Schon in den 1970er-Jahren wurde sie in den nationalen Lehrplan aufgenommen, und zwar nicht als eigenes Fach, sondern als Teil des gesamten Lehrplans. Möglichkeiten gibt es in jedem Schulfach: In Geschichte kann man über Mechanismen von Propaganda sprechen, im Matheunterricht über die Funktionsweise von Algorithmen.

Damit geht es früh los. „Finnland schult Sechsjährige darin, Fake News zu erkennen“, titelte kürzlich die *Helsinki Times* und mutmaßte, dass finnische Kinder das schon besser

können als die eigenen Leser:innen. Die Kleinen starten spielerisch, Vierjährige machen Fotos mit dem Smartphone und erzählen sich dazu Geschichten. Ältere Kinder und Jugendliche werden in der Schule ermuntert, Inhalte kritisch zu hinterfragen: Was will die Autorin mit diesem Artikel sagen? Welche Gefühle soll dieses TikTok-Video wohl bei mir auslösen?

Geht es in Deutschland um Medienkompetenz, beschränkt sich die Diskussion häufig auf die Schule. In Finnland hingegen ist Medienbildung Teil einer nationaler Medienstrategie für alle Altersgruppen, eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die tief in den Alltag reicht. Um möglichst viele Menschen, auch auf dem Land, zu erreichen, arbeitet der Staat mit NGOs zusammen, die vor Ort gut vernetzt sind. Mittlerweile durchzieht ein Netz von Anlaufstellen für Medienfragen den finnischen Alltag. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Bibliotheken, die es in fast jeder Gemeinde gibt. Wenn nicht, kommt der Bibliotheks-Bus aufs Land. Die Büchereien klären gezielt über Desinformation auf, manchmal passiert das aber auch scheinbar nebenbei: In vielen Bibliotheken gibt es Ehrenamtliche, die ältere Menschen bei Anliegen unterstützen, die sich oft nur noch digital erledigen

KICK-OFF GEGEN DESINFORMATION

Auch in Deutschland tut sich etwas. Anfang 2025 hat sich auf Initiative des Thinktanks Betterplace die „Allianz für die resiliente Informationsgesellschaft“ gegründet. Das Netzwerk zivilgesellschaftlicher Organisationen, zu dem unter anderem die Investigativ-Plattform Correctiv gehört, will Strategien für eine medienkompetente, demokratische Öffentlichkeit entwickeln.

Wie lassen sich Bürger:innen besser in den Dialog einbeziehen? Welche algorithmische Transparenz und Kontrolle braucht es auf Social Media, wie schaffen wir gemeinwohlorientierte, klug regulierte Online-Plattformen und einen zeitgemäßen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, dem Bürger:innen vertrauen?

resiliente-informationsgesellschaft.org

lassen, etwa bei der Steuererklärung. Nebenbei sprechen sie mit ihnen über das Internet und dessen Inhalte. Junge Familien gewinnt Kavi-Chef Pekkala durch die Zusammenarbeit mit einer NGO, die Eltern mit kleinen Kindern unterstützt – und im Elterncafé Gespräche über den Umgang mit Medieninhalten anstößt oder Infomaterial verteilt.

Der österreichische Rechtswissenschaftler Matthias Kettemann, der unter anderem am Leibniz-Institut für Medienforschung zu digitalen Kommunikationsräumen forscht, sieht auch in Deutschland gute Voraussetzungen dafür, Medienbildung außerhalb des Klassenzimmers voranzutreiben. Wichtige Partner könnten die Volkshochschulen sein, Bildungswerke, die Kirchen, mittelständische Unternehmen – und Vereine. Warum nicht mal eine Expertin in den Gymnastikclub einladen, damit sie erzählt, wie sich Fake News erkennen lassen? Elemente der finnischen Strategie ließen sich durchaus auf Deutschland übertragen, sagt Kettemann. „In den Lehrplänen der Bundesländer steht das alles schon drin. Aber es wird sehr unstrukturiert und wenig systematisch umgesetzt.“

Folgt man Kavi-Chef Pekkala, zeigen alle Maßnahmen nur Wirkung, wenn das Fundament stimmt: „Vertrauen ist der Schlüssel.“ Vertrauen – in die Gesellschaft, in den Staat und seine Institutionen. Es mache die Menschen widerstandsfähiger gegen jede Form von Desinformation. Das führt zurück zur Schule. „Dort lernen die Menschen in Finnland, wie der Staat, wie eine demokratische Gesellschaft funktioniert.“ Ist Vertrauen also etwas, das man unterrichten kann? Pekkala hat darauf eine kurze Antwort: „Ja.“ ●



Name: Hania Imran
Alter: 21
Land: Pakistan

für den Körper werden. In anderen Sommern war die Luft derart trocken und staubig, dass meine Schleimhäute gereizt waren. Plötzlich hatte ich ständig Nasenbluten.

2022 gab es massive Überflutungen in Pakistan. Ganze Gemeinden wurden ausradiert, unzählige Familien starben. Malaria und Durchfallerkrankungen nahmen zu, die Menschen hatten nichts mehr, alles war weg.

Deswegen engagiere ich mich als Klimaaktivistin. Die betroffenen Menschen können sich keine Gedanken machen, wer schuld ist an der Klimakrise – sie versuchen, zu überleben und ihre Kinder durchzubringen. Sie sollten nicht auch noch über Nachhaltigkeit nachdenken müssen. Es sind die Mächtigen der Welt, die etwas verändern müssen.

Natürlich würde ich gerne etwas anderes tun als zu protestieren, aber ich fühle mich verantwortlich für all jene, die es nicht können. Ich habe meine Mutter mal gefragt, warum sie in einem Land wie Pakistan ein Kind in die Welt gesetzt hat. Sie antwortete: ‚Ich wusste, dass nur ein kleines Mädchen wie du etwas verändern könnte.‘ Mit 13 Jahren wurde ich Klimaaktivistin und habe Schilder gegen Müll auf den Straßen aufgestellt.

Seit den großen Überflutungen wird die Klimakrise in unserer Gesellschaft anders wahrgenommen. Früher verstanden die Menschen nicht, dass sich viele Naturkatastrophen durch die Klimakrise verschlimmert haben. Jetzt wollen sich viele junge Leute engagieren. Das ist für mich einer der größten Erfolge: Menschen zusammenzubringen und ihnen durch meine Organisation Youth Climate Pakistan auf ihrem Weg in den Aktivismus zu helfen.

Für mich sind Klimaschutz und Frauenrechte eng verknüpft: In Pakistan ist es schwierig, Klimastreiks zu organisieren, weil die Behörden einem oft im Weg stehen. Sie genehmigen viele Streiks nicht, schieben Gründe vor, warum man eine Demonstration nicht anmelden darf. Als Frau ist es noch schwerer, da wir das Haus nur in Begleitung verlassen sollten. Die muss man erst mal finden. Aktivistinnen sind besonders in Gefahr: Sie werden immer wieder bedroht, vergewaltigt, manchmal umgebracht. Wir lassen uns nicht unterkriegen: Durch eine groß aufgezogene Kampagne konnten wir vor Kurzem ein Gesetz durchsetzen, das das Recht auf eine saubere, gesunde und nachhaltige Umwelt garantieren soll und Verstöße dagegen einklagbar macht.“ ●

Protokoll: Leonie Föbel

Die Gründerin von Youth Climate Pakistan erkämpfte mit Aktivist:innen ein Gesetz für besseren Klimaschutz

„In den vergangenen Jahren hatten wir immer wieder Hitzewellen mit Temperaturen von fast 50 Grad Celsius. Man muss viel trinken und bleibt besser im Haus. Viele Menschen müssen aber draußen arbeiten – unvorstellbar, wenn es so heiß ist. Besonders im Ramadan trinken und essen viele tagsüber nichts, das kann bei so großer Hitze sehr gefährlich